Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 24 (1934)

Heft: 9

Artikel: Kater Graulichs Minnefahrt

Autor: Binz, Cajetan

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635800

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

bald hundert Jahre, hat manches Gewitter erlebt und ist nie vom Strahl getroffen worden. Ich glaube, die Eichen des nahen Waldes ziehen die Blitze an, so daß der König hier nichts zu fürchten hat." — „Was sagten dir deine irrgläubigen Lehrer von den Blitzen?" — „Nur ein einziges Mal wurde davon gesprochen, daß ich es hörte. Mein liebster Lehrer wohnte außerhalb der Stadt Cordoba. Sein Haus stund in einem Garten, den er in langjährigem Fleiße mit den seltensten Bäumen und Sträuchern geschmückt hatte. Er pflegte dort hundert verschiedene Heilpflanzen und lehrte uns ihre Namen und Verwendung kennen. Im Hause diente eine große Küche zur Bereitung von Salben und Elixieren, deren Mischung und Gebrauch er uns erklärte. Einige Schränke enthielten allerlei Tiergerippe, auch sonderbare Steine, die aussahen wie Schnecken, Austern, Schildkröten und ganz unbekannte Tiere. Darunter war ein armlanger hohler Zapfen, außen rauh, innen glatt wie ein Spiegel. Der Lehrer sagte, das sei ein Donnerkeil, den er selber aus dem Sande gegraben habe an der Stelle, wo in der Nähe seines Hauses ein Blitz in den Boden gefahren sei. Dieser Stein komme nicht aus den Wolken, sondern sei erst im sandigen Boden durch die Hitze des Strahles entstanden. Aus heiterem Himmel fahren keine Blitze. Sie bilden sich nur in den Wolken, indem diese die Sonnenstrahlen auffangen und stark verdichten, bis sie den Dunst durchbrechen und zur Erde fahren. Das geheimnisvolle Fluidum des Blitzes könne man nicht einfangen, betasten, sehen und riechen, so wenig es möglich sei, Sonnenstrahlen aufzufangen und in einem Sack nach Hause zu tragen. Er hatte eine kupferbeschlagene Stange aufstellen lassen, die Haus und Bäume überragte und tief in der Erde stak. Das sei ein Blitzfänger, erklärte er uns, der sein Haus schütze vor dem Strahl. Als ich ihm sagte, bei uns rede man von Leuten, die nicht nur Seuchen machen können, sondern auch Gewitter und Hagelschlag, hielt er sich den Bauch vor Lachen. — „Das ist nur grobe nordische Hexerei", sagte er, „das Zerrbild arabischer Magie. Im Morgenlande gab es ganz andere Zauberer, die noch immer zu etwas gut sind, indem Märchenerzähler sie nicht wohl entbehren könnten. Lernet ihr kennen, was gelehrte Männer mit vielem Fleiß an Wissen zusammengetragen haben, dann gebraucht euern gesunden Verstand und merkt euch, was die eigene Erfahrung euch lehrt. Andere Hexerei gibt es nicht." — „Mir scheint", sagte der König, „die Ansichten dieses Mauren entsprechen nicht den Lehren unserer heiligen Kirche. Er sucht sein Wissen auf dem Erdboden, während es uns als ein Geschenk aus der Höhe zufließt. Doch sage, ist Cordoba wirklich die größte Stadt des Abendlandes?" — „Der König möge mir nicht verübeln, wenn ich nur berichte, was ich gehört und gesehen habe. Von den Vorzügen der christlichen Lehre zu reden überlasse ich solchen, die dazu berufen sind. Die Stadt Cordoba ist eine Welt für sich. Vereinigte man die Städte von Lyon bis Straßburg zu einer einzigen, es gäbe noch kein Cordoba. Der Reichtum der Stadt ist unermeßlich, niemand kennt die Zahl ihrer Bewohner. Die Tempel allein gäben zusammen eine ansehnliche Stadt. Einer darunter ist so groß, daß er noch fast wie leer erscheint, wenn tausend Menschen darin sind. Ueber sechshundert Säulen aus buntem Marmor und andern kostbaren Steinen tragen in langen Reihen seine Decke. Von dieser glänzen zahllose Sterne und goldene Ranken in das Halbdunkel herab, in welchem die Scharen der Pilger zu Allah beten. Die großen öffentlichen Badpaläste werden von Hunderten zugleich besucht. Die Bibliotheken enthalten so viele Bücher, daß einer in einem langen Leben nur einen kleinen Teil davon lesen könnte. Tausende von Schülern aus allen Ländern suchen sich dort ihre Lehrer. Aller Glanz und Reichtum der islamitischen Welt ist in Cordoba vereinigt mit der Armut einer unzähligen Menge, die in einem Gewirr von engen Gäßchen und Häuserhaufen ihr Dasein fristet. Viel Licht, viel Schatten gilt auch für diese Stadt."

(Fortsetzung folgt.)

Kater Graulichs Minnefahrt.

Skizze von Cajetan Binz.

Wenn schon das Katzenvolk im allgemeinen sich durch Anstand, gute Sitten und Säuberlichkeit auszeichnet, so war Kater Graulich im besondern ein Ausbund von adeliger Lebensart und selbstbewußter Führung.

Er gehörte einer 19jährigen Chemiestudentin an, einem jungen, aschblonden Geschöpf mit sanften, lieblichen Manieren, die er aus Anhänglichkeit und Bewunderung für seine Herrin getreulich nachahmte.

Eine innige Wesensverwandtschaft bestand zwischen den beiden Schicksalsgefährten, das lauernd Gefährliche der Katze schlummerte ebenso unentdeckt in dem biegsam-weichen Körper des Mädchens, wie das seelenvoll Zärtliche des jungen Weibes in dem herrlichen Leibe des gebändigten Raubtieres.

Und beide waren jung und unberührt, beide verwöhnt und seidensüchtig: auf Polstern und weichen Decken, knisternden Kissen und duftender Wäsche ruhten sie.

Zwar hatte Graulich seine eigene Ruhestätte, ein mollig aufgepolstertes Körbchen, aber er nahm sich das Recht heraus, überall herumzuliegen, in all den weichen, verschwiegenen Heimlichkeiten eines Jungmädchenzimmers.

Es ist leicht begreiflich, daß dieser seidenumknisterte Jüngling vom Leben herzlich wenig wußte, der Wind der großen Welt hatte ihm noch nicht um seine feuchte, ewig kühle Stumpnase gepfiffen, dafür kannte er sich in den Parfums seiner schönen Herrin umso besser aus.

Er hatte eine Vorliebe für Lavendel, dieser herb-süße Duft berauschte ihn eigentümlich, so daß sein weiches, silbergraues Fell leis funkelnd knisterte, wenn der Zerstäuber diese pikanten Duftschwaden ins Zimmer versank.

Ich weiß nicht, ob er schon ein Auge hatte für die reizenden Intimitäten des Toilettenraumes, um deren Kenntnis ihn jeder junge Mann benieden hätte, jedenfalls schlich er immer mit hoch erhobenem Schwanze und behaglichem Unterkehlschnurren der Herrin nach, wenn sie im schilfgrünen Pyjama sich vor den Spiegel setzte.

In dieser Beziehung wurde er von dem Mädchen sicher nicht für voll genommen, wie hätte es sonst vorkommen können, daß das ziervolle Geschöpf sich in seiner Gegenwart völlig entkleidete und schlanken, weißen Leibes unter die Brause stieg!

Es herrschte das beste Einvernehmen zwischen den beiden Zimmergenossen, mit der Einschränkung allerdings, daß der Kater eigenwillig sein schrulliges Leben lebte, das Mädchen aber gutmütig seinen Allerweltslaunen nachgab.

Zum Beispiel war ihre Langmut bei der Fütterung geradezu bewunderungswürdig. Man weiß, daß ein Kater,

um sich ein vornehmes Ansehen zu geben, im Fressen besonders heikel ist. Griesbrei oder Bratkartoffeln werden verächtlich stehen gelassen, und wenn die Leber nicht ganz frisch ist, so schnuppert man höchstens kritisch daran herum und miaut darauf dreimal verachtungsvoll.

Kater Graulich aber war geradezu ein Gourmand. Nur die allerfeinsten Delikatessen wie Kalbsleberchen, Seefische, Hähnchen und Kaninchen, alles auf einem Porzellantellerchen serviert, waren ihm gut genug, und wenn ihn gerade die Laune zwickte, so konnte er sogar diese Köstlichkeiten naserümpfend stehen lassen.

Es ist gewiß wahr und kein Deutchen übertrieben, daß manchmal das gute Fräulein Chemiestudentchen mit spitzen Fingern die Brocken aß, die der Kater Haustyrann aus irgend einer Schrulle verschmäht hatte.

Anfänglich hatte das Fräulein nicht dulden wollen, daß der junge Herr das Bett mit ihr teile, aber mit echt katzenhafter Zähigkeit war es ihm auch in diesem delikaten Punkte gelungen, seinen Willen durchzusetzen.

Wurde er nämlich abends in seinen Korb ins Badezimmer dirigiert, so fing er ein jammervolles, langezogenes Geheul an; niemand hätte widerstanden, zuallerletzt allerdings unsere weichherzige Studentin; da schlüpfte sie denn in die Pantöffelchen, holte das Körbchen mit dem traurigen Insassen ins Schlafzimmer: „So, mein Kleiner, da sind wir, na, hat man wieder einmal seinen Dickschädel durchgesetzt, ja, ist aber auch arg, so allein zu sein, gelt, jetzt gefällt's dir besser, freches Jüngelchen!", und stellte das Nest sorgsam in die dunkelste Zimmerecke. Graulich schien es zufrieden, er rührte sich nicht, nur ein leises Wippen mit den äußersten Ohrhärchen und ein kaum merkliches Augenblinzeln verrieten, daß er nicht schlief. Schlüpfte das Mädchen dann in die Kissen und drehte das Licht aus, wartete er geduldig noch eine Weile, bis er die ruhigen Atemzüge gesunden Schlafes vernahm, räkelte sich darauf aus seinen Polstern, buckelte und streckte sich geräuschlos und sprang federnd auf das Bett der Schlafenden, um sich dort behutsam zu ihren Füßen zum schlau erschlichenen Mitschlaf einzurollen. Am andern Morgen gab's dann freilich große Augen über den frechen Eindringling, aber wie sollte ein so gesundes, herrliches Mädchen nach erquickendem Schlaf nicht bei bester Laune erwachen: „Wart, du Schwindler, heut' Nacht bleibst du draußen! Ja, schmeichle nur, Silberherrchen, wir kennen dich, Goldschätzchen, du süßes, anhängliches ..." Und Kater Graulich ließ sich schmunzelnd verhätscheln und küssen und schmiegte seinen schönen, runden Katerkopf in die seidenweiche Grube zwischen ihrem Kinn und Hals und trat mit behutsamen Pfoten liebdeutend den Leib des Mädchens. Aber in der nächsten Nacht schlich er sich schon bis an ihre Brust hinan, und nach drei Nächten hatte er sich den Platz erobert, der ihm nun unveräußerlich gehörte: von jetzt an ruhte er in der warmen Schulterhöhle seiner Herrin, und sein kühles Atemwehen koste Nacht für Nacht die liebliche Mädchenwange.

Doch war dieser Zustand ungetrübten Zusammenlebens nicht von ewiger Dauer; auch an den beiden sanften Gefährten erfüllte sich das Gesetz von der Vergänglichkeit alles Schönen. Es mochte Ende Januar sein — draußen prickelte eine herrliche, trockene Kälte und malte Eisblumen an die Fenster — als sich in unserm Kater eine eigentümliche Wandlung vollzog. Seine ruhige Gemütlichkeit wich einer gehetzten Scheu, tigerhaft schritt er im Zimmer auf und ab, von Zeit zu Zeit leise schreiend, sein buschiger Schwanz, sonst ein hochragendes Standbild gravitätischer Ruhe, peitschte jetzt zuckend den Boden; das prächtige Tier, durch irgend einen geheimnisvollen Vorgang sich selber fremd geworden, verkroch sich vor der Herrin, knurrte wild, wenn sie es herzte, reckte sich wimmernd am Fenster auf oder starrte mit brennenden Augen die Türe an. Und eines Abends machte sich dieser Zustand in einem stundenlangen Heulen und Jammern Luft. Die Studentin, die vor chemischen Formeln saß, hielt sich verzweifelt die Ohren zu, gab das Arbeiten bald auf, kroch ins Bett, löschte das Licht in der Hoffnung, die Dunkelheit werde dem durchdringenden Konzert ein Ende bereiten, aber das nervenzerrüttende Miauen hielt die ganze Nacht ununterbrochen an, bald leise hinsterbend, bald mit neuer Macht schaurig anschwellend ... es war zum verzweifeln! Kein Bitten, kein Streicheln, kein Ansherzdrücken, kein guter Bissen fruchtete, das Tier verlor sich buchstäblich in sein fassungsloses Jammern. Als nach durchwachter Nacht unsere Studentin, halb erschrocken, halb wütend, das Haus verließ, huschte ein grauer Schatten neben ihr zur Tür hinaus: in wilden Sätzen jagte der Kater den Garten hinunter und verschwand spurlos hinter dem Bretterzaun des Nachbarhauses.

Damit begann die erste Leidenszeit unserer blonden Freundin, die ihr liebendes Herz allzu ausschließlich an ihren silbergrauen Gespielen gehängt hatte. Sie erfuhr zum erstenmal den Undank der Welt, das Leben bereitete ihr heilsam eine jener grausamen Enttäuschungen, die keiner Liebe erspart bleiben.

Denn Kater Graulich kehrte den ganzen Tag nicht zurück; wohl zehnmal ging das Mädchen rufend und lockend in den Garten, sie hielt das Fenster, trotz der Kälte, offen, sie lauschte nach dem leisesten Miauen — umsonst! Auf dem Porzellantellerchen lagen die Leckerbissen unberührt: ein Anblick, der ihr das Herz zusammenschnürte.

Abendrot blühte auf, Sterne flackerten blausilbern am Firmament, Abendruhe breitete sich über die Gärten, unsere Studentin stand vor der Türe, sie lauschte, spähte, lockte, kein Rascheln, kein Schnurren, kein Schreien, der Kater kehrte nicht zurück.

Du liebes Herrgöttchen, wird man sagen, wie kann man auch wegen einer Katze so groß Wesens machen! Aber da muß bedacht werden, daß das eben „mein Kater Graulich, der einzige, der süße", war, und da wird man verstehen, daß unsere Freundin an diesem Abend noch mehr als zehnmal vom Zimmer in den Garten und vom Garten wieder ins Zimmer eilte, und daß sie sich schließlich zu einer stundenlangen Wanderung durch alle Straßen und Sträßchen der Umgebung anschickte, bis sie es gar wagte, an den fremden Türen anzuklopfen und die oft spöttisch lächelnden Nachbarn nach einem silbergrauen Kätzchen zu fragen.

(Schluß folgt.)

Baugerüst.

Von Hans Peter Johner.†

Jede Stange steht an ihrer Stelle,
Läßt des Baues Zweck und Größe ahnen,
Schlank strebt sie empor, ihr leises Mahnen,
Gilt dem Maurer: rühre deine Kelle!

Und es wächst der Bau, des Tages Helle
Glastet auf dem Platz, auf schmalen Bahnen
Schreiten braune Männer, Räder zahnen
Und den Kran gebietet der Geselle.

Lustig flattern bald, dem Werk zum Gruße,
Von des Firstes Bäumchen bunte Streifen
Und ihr Kleid empfangen rohe Wände.

Innen wird es wohnlich. Schon zum Fuße
Des Gerüstes rasche Hände greifen;
Euer Dienst, ihr Stangen, ist zu Ende.